

- langte zu der Schlußfolgerung, den Pastoren 500 Rubel im Jahr zugestehen zu müssen.
(sssr cssa, pondi 2, anaç. 1, sakme 4093, purc. 303).
43. sssr cssa, pondi 16, anaç. 1, sakme 9960, purc. 49–56; pondi 227, anaç. 1, sakme 2, purc. 49.
 44. Ebenda, pondi 2, anaç. 1, sakme 2284, purc. 4.
 45. Ebenda, sakme 2072, purc. 9–10.
 46. Akty, T. X, 3460, S. 116.
 47. Polovcov, A.: op. cit., S. 244.
 48. Übrigens beschreibt die Gepflogenheiten der Deutschen in dieser Siedlung auch der von uns oben genannte Verfasser F. Zimmer.

49. Burçulaze, G.: op. cit., S. 22–23.
50. Der Kirchenordnung von 1832 zufolge fand die Konfirmation am Sonntag der Thomas-Woche statt. Zu ihr wurden Kinder zugelassen, die das 14. Lebensjahr erreicht und alles nötige Wissen erlangt hatten (sssr cssa, pondi 2, anaç. 1, sakme 4093, purc. 294).
51. Burçulaze, G.: op. cit., S. 23–25.
52. Cimmer, F.: op. cit., S. 16–17.
53. sssr cssa, pondi 1694, anaç. 1, sakme 40, purc. 1–2.

Annegret Lüning und Awtandil Mikaberidse

Ausgrabungen in Shinwali

Georgien bietet bekanntlich einen äußerst reichen Schatz an Kultur- und Kunstdenkmälern. Im Unterschied zu den Monumenten der mittelalterlichen Architektur, Plastik und Malerei sind die Hinterlassenschaften der vorchristlichen Zeit außerhalb Georgiens noch nicht so gut bekannt.

Die Entwicklung der Archäologie nahm in Georgien nach der Errichtung der Sowjetmacht einen bedeutenden Aufschwung. Vor allem seit dem zweiten Weltkrieg wird im ganzen Land eine intensive Feldforschung betrieben, deren Resultate große Beachtung verdienen, da sie für die Kenntnis der Entwicklung der frühen Kulturen in Transkaukasien, aber auch in Europa und Vorderasien neue Aspekte bringen.

Aus allen Perioden der Menschheitsgeschichte werden Fundstätten untersucht, deren reiches archäologisches Material zur Lösung so wichtiger Fragen herangezogen wird wie der der Ethnogenese des georgischen Volkes, der Entwicklung der Landwirtschaft, der Geschichte der Bronze- und Eisenmetallurgie, der Entstehung von Klassen und Staat, der Geschichte der Städte, des Handwerks, des Handels.¹

Wie die archäologischen Funde zeigen, begann die Geschichte der Entwicklung der menschlichen Gesellschaft auf dem Territorium Georgiens bereits im Acheuléen, einer der frühen Etappen der Altsteinzeit. Vom 10. bis 8. Jahrtausend v. u. Z. vollzog sich die sogenannte „neolithische Revolution“; neolithische Siedlungsplätze finden sich besonders in Westgeorgien. Die Denkmäler der frühen Ackerbau-Kulturen (6. bis 4. Jt. v. u. Z.) weisen zahlreiche Gemeinsamkeiten mit den Kulturen des Nahen Ostens auf. Seit der zweiten Hälfte des 4. Jt. v. u. Z. sind Metallzeugnisse anzutreffen. In Ostgeorgien und den östlichen Teilen Westgeorgiens entwickelt sich die sogenannte „Kura-Araxes-Kultur“ (2. Hälfte 4. bis Ende 3. Jt. v. u. Z.), in Westgeorgien eine Dolmenkultur. Aus der mittleren Bronzezeit (Ende 3. bis erste Hälfte 2. Jt. v. u. Z.) sind die in Südostgeorgien gefundenen Kurgane der „Trialeti-Kultur“ mit ihren reichen und künstlerisch wertvollen Gold- und Silberarbeiten besonders bekannt. Aus der Endphase der Bronzezeit sind zahlreiche Siedlungen und Nekropolen in ganz Georgien gefunden worden. Die ersten Eisener-

zeugnisse erscheinen am Ende des 2. Jt. v. u. Z. Sehr rasch entwickelte sich die Eisenmetallurgie, wie die zahlreichen Funden von Produktionsstätten zeigen. Erste protostädtische Siedlungen konnten nachgewiesen werden. Eine sehr reiche Kultur blühte in der „antiken“ Zeit (7./6. Jh. v. u. Z. bis 3./4. Jh. v. u. Z.), während der die beiden ersten georgischen Staaten, zunächst Kolchis in Westgeorgien und im 4./3. Jh. v. u. Z. Iberia (Kartli) in Ostgeorgien entstanden. Ausgrabungen von Siedlungen wie Mzcheta, Dsalisa, Nastakisi, Uplizische in Ostgeorgien und Wani, Kobuleti, Pitschnari, Suchumi, Nokalakewi in Westgeorgien zeigen eine hochentwickelte städtische Zivilisation sowie enge ökonomische Beziehungen zur östlichen, der griechischen, hellenistischen und römischen Welt. Schließlich bringen die Untersuchungen von zahlreichen Städten, Siedlungen und Festungen des Mittelalters umfangreiches Material, das zur Erhellung der Geschichte des feudalen Georgien beiträgt.²

Die Forschungsarbeiten werden koordiniert von der Archäologischen Kommission des Wissenschaftlichen Rates beim Präsidium der Akademie der Wissenschaften der Georgischen SSR. Leiteinrichtung ist das „Zentrum für Archäologische Forschungen“ des Instituts für Geschichte, Archäologie und Ethnographie „Iwane Dschawachischwili“ der georgischen Akademie der Wissenschaften, das für etwa sechzig Expeditionen verantwortlich zeichnet. Archäologische Expeditionen entsenden auch das Staatliche Historische Museum „Simon Dschanaschia“, das Museum der Georgischen Kunst, die Staatliche Georgische Universität Tbilissi, die Wissenschaftlichen Forschungsinstitute von Batumi und von Zchinwali und das „David-Gulia-Institut für abchasische Sprache, Literatur und Geschichte“ in Suchumi. Die Grabungsergebnisse werden in verschiedenen Periodika³ publiziert, hinzu kommen die Grabungsmonographien sowie Arbeiten zu Einzelproblemen. Zahlreiche Ausgrabungen sind verbunden mit großen Bauvorhaben. Finanzielle und organisatorische Fragen der Ausgrabungen auf Baustellen werden durch das 1976 vom Obersten Sowjet der UdSSR verabschiedete Gesetz „Über die Erhaltung und Nutzung der Denkmäler der Geschichte und Kultur“ geregelt, das die die Bauarbei-



Abb. 1 Wichtige archäologische Fundstätten in Georgien

ten durchführenden Institutionen verpflichtet, die notwendigen archäologischen Arbeiten zu ermöglichen und zu finanzieren. Beim Präsidium der Akademie der Wissenschaften der Georgischen SSR arbeitet unter der Leitung des Akademiepräsidenten ein wissenschaftlicher Koordinierungsrat von Archäologen und den Leitern



Abb. 2 Darstellung einer Gottheit. Teil eines Opferaltars von einem Kultplatz in Shinwali. Terrakotta. 2. Hälfte 3. Jt. v. u. Z.

der verschiedenen Bauprojekte aus den Ministerien und staatlichen Einrichtungen.

Seit über fünfzehn Jahren gräbt eine Expedition des archäologischen Zentrums der Akademie im etwa fünfzig Kilometer nördlich von Tbilissi gelegenen Gebiet von Shinwali. Hier, am Zusammenfluß der beiden Aragwi-Arme, entsteht ein gewaltiger hydroelektrischer Komplex.

Archäologische Oberflächenuntersuchungen, die bereits in den sechziger Jahren in Vorbereitung des Dammbaus durchgeführt wurden, hatten gezeigt, daß das Aragwi-Gebiet neue Aspekte für die Geschichte Ostgeorgiens bringen kann. Die von Ramin Ramischwili geleitete Expedition, zu der Spezialisten verschiedener Fachgebiete gehören, arbeitet an über zwanzig verschiedenen Orten aus unterschiedlichen Epochen. Hinzu kommt eine Erkundungsgruppe, die die mittelalterlichen Bauten, darunter die sehr zahlreichen kleinen Kirchen, die sich meist auf schlecht zugänglichen Berggipfeln befinden, kartiert und ethnographische Bräuche der Bevölkerung festhält.

Die Ergebnisse der Grabungen werden in den Akademie-Mitteilungen und in anderen sowjetischen Periodika sowie Tagungsmaterialien veröffentlicht.⁴ 1983 erschien der erste Band der Grabungspublikation⁵, dem weitere folgen sollen.

Die Ausgrabungen erbrachten eine Besiedlung des Gebietes seit der zweiten Hälfte des sechsten Jahrtausends v. u. Z. Während der Kura-Araxes-Kultur und der Trialeti-Kultur blühte in den Aragwi-Tälern ein reges Leben. Das archäologische Material aus dieser Zeit, besonders die Keramik, zeigt bei aller Verwandtschaft zu den Erzeugnissen der Zentren dieser Kulturen in Südostgeorgien starke lokale Züge. Seit dem frühen dritten Jahrtausend v. u. Z. wurde der heute als „Georgische Heerstraße“ bezeichnete Handelsweg benutzt, der durch das Tal des Mtiuleti-Aragwi zu den Kaukasuspässen und in die nordkaukasischen Gebiete führte. Material der Spätbronzezeit wurde bisher wenig gefunden. Es ist aber in größerem Umfang zu erwarten, da nahe dem



Abb.3 Fußschalen der Kura-Araxes-Kultur aus Shinwali

Aragwi-Gebiet spätbronzezeitliche Siedlungen entdeckt wurden (z. B. Mzcheta-Samtawro).

In der frühen Eisenzeit gelangten die Aragwi-Täler erneut zu einer Blütephase, begünstigt durch die Handelsstraße, auf der das Eisenerz transportiert wurde. Zu beobachten ist eine rasche Entwicklung der Landwirtschaft, besonders des Weinbaus. In der Folgezeit wurde das Aragwi-Gebiet Bestandteil des ostgeorgischen Kö-

nigreiches Kartli (Iberia), das unter König Parnaos (1. Hälfte 3. Jh. v. u. Z.) enge Beziehungen zur hellenistischen Welt unterhielt. In den ersten Jahrhunderten u. Z. waren die Aragwi-Täler eine iberische Provinz unter der Oberhoheit eines Eristawi (Gebietsfürst), dessen Sitz sich in Shinwali befand. Die in dieser Zeit in Ostgeorgien weitverbreitete „Armasi-Kultur“, in der sich einheimische Tradition mit römischen, vorderasiatischen



Abb.4 Keramik der Armasi-Periode aus Shinwali, 3./4. Jh. u. Z.

und nordkaukasischen Einflüssen mischen, war auch unter der Oberschicht des Aragwi-Gebietes verbreitet.

Im frühen und hohen Mittelalter blühte hier eine reiche Kultur mit zahlreichen Siedlungen. Viele Profan- und Sakralbauten aus diesen Jahrhunderten haben sich ohne umfangreichere spätere Umbauten bis heute bewahrt. Das liegt daran, daß die Aragwi-Täler im Mittelalter nicht zu den Zentren der historischen Entwicklung gehörten — diese befanden sich in Südgeorgien (Tao-Klardsheti), Mzcheta und Tbilissi — und weil hier ein stärkerer Traditionalismus herrschte.

Die Untersuchung des Aragwi-Gebietes ermöglicht auch neue Aussagen über das Verhältnis von Berg- und Talregionen. Zu dieser Problematik veranstaltete die Expedition 1984 eine wissenschaftliche Konferenz⁶, an der sich Archäologen und Historiker aus der gesamten Sowjetunion beteiligten.

Das reiche archäologische Material wird im Magazin der Expeditionsbasis, die sich im nahegelegenen Rayonzentrum Duscheti befindet, aufbewahrt; eine Ausnahme bilden die Gold- und Silberarbeiten aus der Bronzezeit bis zum ausgehenden Mittelalter, die sich be-

reits im Schatz des Staatlichen Historischen Museums in Tbilissi befinden. Die Magazine der Basis stehen Wissenschaftlern und Studenten zur Bearbeitung offen. Die Basis bietet hervorragende Arbeitsbedingungen. Sie ist in einem spätmittelalterlichen, liebevoll rekonstruierten Schloß untergebracht, in dem sich auch eine kleine Exposition ethnographischer Gegenstände des Aragwi-Gebietes und eine Töpferwerkstatt befinden. In dieser Werkstatt werden von Mitgliedern der Expedition Keramiken nach dem Vorbild von bei den Ausgrabungen gefundenen Gefäßen gefertigt, die versuchsweise nach traditionellen Verfahren gebrannt werden. Dazu hat man auf dem Vorplatz des Schlosses einen Brennofen aus dem 12./13. Jh. nachgebaut, der gemeinsam mit einer Töpferwerkstatt bei den Grabungen in Shinwali freigelegt wurde. An den Experimenten beteiligt sich auch die Bevölkerung; unter den älteren Einwohnern des Gebietes haben sich Kenntnisse des traditionellen Brennverfahrens erhalten. Die Archäologen erwarten aus diesen Versuchen größere Klarheit über die Technologie der Produktion der lokalen Keramik, die über Jahrtausende in der gleichen Weise hergestellt wurde.



Abb. 5 Expeditionsbasis in Duscheti: Schloß aus dem 17. Jh.

Auf dem Vorplatz des Schlosses ist ein Freilichtmuseum im Bau, wo wichtige und für das Gebiet typische Bauten, die im Flutbereich des Stausees liegen, neu entstehen. Bereits erkennbar sind der schon genannte Keramikbrennofen, eine kleine frühchristliche Basilika, Familiengräfte der örtlichen Feudalaristokratie aus dem 12./13. Jh.

Wiederaufgebaut wurde auch die im 19./20. Jh. zerstörte spätmittelalterliche Schloßkapelle, eine einfache kleine Saalkirche. In ihr fand eine Ikonostasis des 12./

13. Jh. Aufstellung, die aus einer Kirche im Flutbereich geborgen wurde.

Im Sommer 1985 wurde vor allem an der Freilegung einer frühmittelalterlichen Kirche auf einem Berggipfel in der Nähe des Dorfes Dawati gearbeitet. Die Ausgrabungen erbrachten eine dreischiffige, sehr gedrängene Basilika mit nur einem Stützenpaar. Sie ist den kachetischen Basiliken von Achmeta⁷ (Mitte 6. Jh.) und besonders von Matani⁸ (2. Hälfte 5./1. Hälfte 6. Jh.) sehr ähnlich und kann durch den Vergleich mit diesen beiden

Kirchen spätestens in die zweite Hälfte des sechsten Jahrhunderts datiert werden. Im 11./12. Jh. wurden im Westen ein Apsidenraum und ein querrechteckiger Raum angebaut, vor den Eingang im Westen des Südschiffs wurde ein zweistöckiger Turm gebaut, der diesen Eingang schützen sollte. Im Innern der Kirche befanden sich mittelalterliche Gräber. Von besonderem Interesse ist die aus der Bauzeit der Kirche stammende Altarschranke aus Muschelkalk, die vor der Sehne der Apsis steht. Zu ihr führen drei Stufen hinauf. Vor der Schranke wurde der Sockel eines steinernen Kreuzes gefunden, von dem sich ein Arm erhalten hat, der zum Ende hin stärker wird und so an die Bolnisi-Kreuze erinnert. Der Altar steht noch im Zentrum der Apsis und nicht, wie später in den georgischen Kirchen üblich, im Apssisscheitel. Vor dem Eingang in den mittelalterlichen Turm wurde eine weitere steinerne Basis gefunden, die ursprünglich wohl ebenfalls für ein Kreuz bestimmt war, später umgearbeitet und mit einer runden Vertiefung versehen wurde. Der Schaft der Basis trägt in einem geperlten Kreis ein Kreuz des „Bolnisi-Typs“. Der untere Teil zeigt eine Inschrift in georgischen Buchstaben „Herr hilf...“; der Name dessen, dem geholfen werden soll, ist nicht zu lesen.

In der Kirchenruine waren bereits 1984 interessante Entdeckungen gemacht worden, über die im Mai 1985 die führende georgische Tageszeitung „Komunisti“ berichtet hatte. Das „Laboratorium zur Erforschung der Mittelmeerkulturen“ (Direktor: Rismag Gordesiani) der Staatlichen Georgischen Universität Tbilissi sorgte für die erste öffentliche Vorstellung und Diskussion. Die Erkundungsgruppe der Shinwali-Expedition unter Leitung von Iwane Ziklauri hatte aus dem nördlichen



Abb. 6 Basilika in Dawati. Nordpfeiler

Pfeiler der Kirche mehrere vierseitige, etwa fünfzig Zentimeter hohe Stelen geborgen. Sichtbar waren von einer Stele die Darstellung der Gottesmutter und ein Rankenornament. Die Gottesmutter ist ähnlich dem Typ der Nikopoia dargestellt. Sie steht, in ein langes Gewand und einen Mantel gehüllt, der in strengen, fischgrätenähnlichen Falten gegeben ist. In den Armen, die fast einen Kreis bilden, hält sie eine bärtige Christusbüste — eine sehr seltene Art der Darstellung Mariae mit Christus. Das Haupt Christi ist nimbiert, Maria trägt keinen Nimbus. Die Gesichter, die von den übergroßen Augen beherrscht werden, sind ohne individuelle Züge gestaltet. Auffallend ist das Archaische in Ikonographie und Darstellung. Das Rankenornament der im Kirchenpfeiler sichtbaren zweiten Stelenseite ist organischer gebildet. Es wächst aus der rechten unteren Ecke heraus und schlingt sich malerisch über das gesamte Bildfeld. Die Bergung der Stelen erlaubte die überraschende Entdeckung: Die im Kirchenpfeiler nicht sichtbare „Rückseite“ der Stele zeigt das gesamte altgeorgische Asomtawruli-Alphabet, und dies zudem in einem ganz ungewöhnlichen Kontext. Die Stele trägt auf dieser Seite in einem gemeinsamen Rahmen zwei übereinander liegende Bildfelder. Das obere zeigt die durch Beischriften bezeichneten Erzengel Michael und Gabriel. Sie haben die von einem Nimbus hinterfangenen Gesichter dem Betrachter zugewandt und tragen lange Gewänder, deren Falten in strengen parallelen Falten gegeben sind. Der Flügel des Erzengels Michael sitzt eigentümlicherweise in Höhe der Taille — auch hier begegnen auffallend archaische Züge. Die Engel sind in der für die Ikonographie der Verehrung Christi, des Kreuzes oder der Gottesmutter üblichen Weise dargestellt: Mit beiden Händen halten sie ein mandorlaähnliches Gebilde. Auf diesem ist das gesamte altgeorgische Majuskel (Asomtawruli-)Alphabet mit 37 Buchstaben in der Reihe von A bis H aufgezeichnet. Im unteren Bildfeld der Stele sind zwei dem Betrachter frontal zugewandte Figuren in langen, am Saum mit einer Bordüre geschmückten Gewändern und mit Kopfbedeckung dargestellt. Sie scheinen emporzusteigen und weisen beide mit einer Hand auf



Abb. 7 Alphabet von Dawati. Umzeichnung

die Darstellung im oberen Bildfeld, in der anderen Hand halten sie einen Gegenstand, vielleicht eine Schriftrolle. Wer hier dargestellt sein könnte, ist noch nicht geklärt.

Betrachten wir zunächst die anderen Stelen, um dann zu unserem Alphabet zurückzukehren. Von der zweiten in den Pfeiler eingelassenen Stele waren die Darstellung eines Kreuzes auf einer Säule oder einem Pfeiler und ein stark stilisierter Lebensbaum sowie darüber eingetiefte Kreuze des Bolnisi-Typs sichtbar. Mit dem Kreuzdenkmal auf der Säule sind auch die beiden übrigen Seiten der Stele geschmückt. Die Stele ist im oberen Ende ausgehöhlt; sie diente offensichtlich als Träger eines Kreuzes. Die Darstellung eines Kreuzdenkmals auf drei Seiten der Stele darf man in gewisser Weise als „Abbild“ der kreuztragenden Stele betrachten. Die dritte, zweimal gebrochene Stele zeigt, gerahmt von einem geometrischen Ornament, verschiedene Kreuz- und Rosetten Darstellungen. Das Fragment einer weiteren Stele zeigt eine Darstellung der Gottesmutter mit Christusbüste, die der ersten Stele ikonographisch und stilistisch außerordentlich ähnlich ist. Ein weiteres Fragment gibt einen in analogem ikonographischem und stilistischem Schema zum Erzengel Michael der Alphabet-Stele dargestellten Engel, in dessen Händen sich Fragmente einer hier voll ausgebildeten Mandorla befinden. Auch die Rahmung der Darstellung entspricht der der Alphabet-Stele. Ein drittes, 1985 aus dem Kirchenboden geborgenes Stelenfragment gibt wieder die Darstellung eines Engels, der ein mandorlaähnliches Gebilde hält. In dieses ist ein ganz einfaches Kreuz mit unten verlängertem Balken eingeritzt. Der Engel ist anders gestaltet als die uns bereits bekannten. Sein Gewand ist kaum durch Falten gegliedert, der Flügel sitzt wie eigentlich üblich an der Schulter. Insgesamt darf man jedoch sagen, daß die Stelen sehr eng miteinander verbunden sind. Da sie in der Kirche bereits zum zweiten Mal verwendet wurden, müssen sie bereits in der zweiten Hälfte des 5. oder in der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts entstanden sein. Die Ausgräber meinen, daß alle Stelen ursprünglich als Träger von Kreuzen dienten, die auf dem Berggipfel

oder in einer älteren Kirche, die dem Neubau des 6. Jahrhunderts weichen mußte, aufgestellt waren.

Doch kehren wir nun zurück zur ersten Stele mit dem georgischen Alphabet. Sie zeigt die älteste bisher bekannte Darstellung der ganzen Reihe des georgischen Alphabets. Überhaupt sind Gesamtaufzeichnungen von Alphabeten in dieser Zeit nicht allzu häufig. Ungewöhnlich erscheint zunächst die Ehrung des Alphabets in einem aus der christlichen Vererbungs-Ikonographie entlehnten Schema. Aber im 10. Jahrhundert berichtet der im Katharinen-Kloster auf dem Sinai lebende georgische Mönch Ioane Sosime über die Verehrung der georgischen Sprache und des Alphabets, das wie Lazarus auferstehen solle, damit Gott zum Jüngsten Gericht mit allen Menschen georgisch — als Hauptsprache! — sprechen könne.¹⁰ Bisher hielt man diese stark patriotisch gefärbte Erzählung für eine poetische Erfindung Ioanes. Die Stele aus dem späten fünften oder frühen sechsten Jahrhundert macht nun wahrscheinlich, daß Sosime eine ältere Tradition fixierte.

Das Alphabet von Dawati ist noch in einem anderen Zusammenhang von großem Interesse. Drei Buchstaben sind mit einem Strich versehen und so gleichzeitig als Zahlen zu lesen: Ć = 5000, T = 300, K = 20. Die Zahl 5320 bedeutet nach dem alten georgischen Kalender das Jahr 284 v. u. Z., in dem König Parnaos regierte, dem die mittelalterlichen Quellen die Schöpfung der georgischen Schriftsprache und Literatur zuschreiben. Das Alphabet von Dawati zeigt nun, daß diese Tradition bereits im fünften Jahrhundert bestand.

Die Stelen von Dawati und ganz besonders die Alphabetstele bieten noch eine Reihe ungelöster Fragen, um deren Klärung sich zur Zeit Gelehrte unterschiedlicher Fachgebiete bemühen. Der archäologische Expedition von Shinwali, die bisher im Vergleich zu denen von Wani oder Mzcheta weniger bekannt war, rückte mit diesen Funden in den Mittelpunkt des Interesses der georgischen historischen Forschung und ebenso der interessierten Öffentlichkeit. Größe und Charakter des von der Expedition zu untersuchenden Gebietes lassen weitere bedeutsame Entdeckungen erwarten.¹¹

Anmerkungen

1. O. Lordkipanidze: *Archeologija i sovremennost'*, in: *Archeologičeskie issledovanija na novostrojkach Gruzinskoj SSR* 1 (1976), S. 7.
2. O. Lordkipanidze, a. a. O. S. 5–10; ders.: *Forschungen zu den frühen Kulturen in der Georgischen SSR*, in: *Das Alttertum* 24 (1978), S. 19–29; B. Brentjes, *Archäologie in Kaukasien*, in: *Das Alttertum* 24 (1978), S. 5–18.
3. *Polevyje archeologičeskie issledovanija* (russ.), *Archeologičeskie issledovanija na novostrojkach Gruzinskoj SSR* (russ.), *Archäologische Expeditionen des Staatlichen Georgischen Museums* (georg., m. russ. Res.), *Denkmäler in Südwestgeorgien* (georg., m. russ. Res.).
4. R. Ramišvili, B. Džorbenadze u. a.: *Žinval'skaja Ekspedicija*, in: *Polevyje archeologičeskie issledovanija* (kurz: PAI) v 1973 g. (1974), S. 54–62; PAI v 1974 g. (1976), S. 70–79; PAI v 1976 g. (1979), S. 185–196; PAI v 1977 g. (1980), S. 169–187; PAI v 1979 g. (1982), S. 106–118; PAI v 1981 g. (1984), S. 57–66; R. Ramišvili, *Archeologičeskie issledovanija v zone stroitel'stva Žinval'skogo gidrotehničeskogo kompleksa*, in: *Archeologičeskie issledovanija na novostrojkach Gruzinskoj SSR* 1 (1976), S. 30–44, 2 (1982), S. 25 bis 46; R. Ramišvili, *Novyje otkrytija na novostrojkach Aragvskogo uščelja*, in: *Kratkije soobščeniya* 151 (1977),

- S. 114–121; R. Ramišvili, *Gorodišče Žinvali*, in: *Zeglis megobari* 47 (1978), S. 11–18 (georg., m. russ. Res.), B. Džorbenadze, *Žinval'skij svodčatyj sklep*, in: *Zeglis megobari* 47 (1978), S. 19–22 (georg., m. russ. Res.); *Žinval'skaja ekspedicija. Materialy vtoroj naučnoj sessii*. — Tbilisi 1981 (georg./russ.).
5. *Žinvali. Archeologičeskie izyskanija v Aragvskom uščele*. I. — Tbilisi 1983 (georg., m. russ. Res.)
6. *Dušet'skaja naučnaja konferencija. Posvaščennaja problema vzaimootnošenij meždu gornymi i ravninnymi regionami* (Annotacii). — Tbilisi 1984 (russ.).
7. G. Čubinašvili, *Architektura Kachetii. Issledovanie razvitiya architektury v vostočnoj provincii Gruzii v IV–XVI-IIvv*. Tbilisi 1956, S. 73 ff.
8. A. a. O. S. 48 ff.
9. „*Ķomunisti*“ vom 26. 5. 85 (georg.).
10. Ioane-Zosime, *Kebai da didebai kartulisa enisai. Historische Chrestomathie der georgischen Sprache*. — Tbilisi 1970, Bd. I.1, S. 255 (georg.).
11. Die Autoren danken Herrn Dr. sc. Ramin Ramischvili sehr herzlich für seine Unterstützung und die Bereitstellung von teilweise noch unveröffentlichtem Material.